

Bericht der 1. Arbeitstagung der „AG Musiksoziologie“ in der Sektion Kultursoziologie der DGS (24./ 25. 6. 2005 Universitätskolleg Bommerholz)

Die auf dem Soziologentag in München 2004 im Anschluss an eine Ad hoc-Gruppe gegründete AG Musiksoziologie hat erfolgreich ihre Arbeit aufgenommen. Ziel der ersten Tagung war es, zunächst einmal einen Eindruck zu bekommen, mit welchen methodischen Herangehensweisen und theoretischen Fragestellungen Soziologen, die sich mit Musik beschäftigen, gegenwärtig arbeiten. Die Diskussion um Methoden nahm dabei im Verlauf der Tagung den größten Raum ein. Die Teilnehmer stellten das Forschungsdesign abgeschlossener oder laufender Projekte vor.

Elmar Koenen (München/ Zürich) warf die Frage nach den Besonderheiten musikalischer Kommunikation auf. Die Diagnose, dass musikalische Phänomene heute sämtliche Lebensbereiche durchdringen, verband er mit der These, Musik sei eine „Sprache, die nicht jeder versteht“ – und zwar sowohl auf Produzenten- wie Rezipientenseite. Die Fragen, wie musikalischer Sinn kommuniziert wird und ob es intersubjektive (Kultur-)Bedeutungen musikalischer Phänomene gibt, müssten mit kommunikationstheoretischen und hermeneutischen Verfahren untersucht werden. Wie in der Diskussion deutlich wurde, sollten *kommunikationstheoretische* Überlegungen durch *symboltheoretische* ergänzt werden.

Ivonne Küsters (Hagen) stellte die Auswertungen biographisch-narrativer Interviews mit Personen vor, die noch in fortgeschrittenem Alter ein klassisches Orchesterinstrument erlernen. Dieser Schritt ist in vielen Fällen biographisch verankert: entweder als Versuch, eine gescheiterte Biographie durch eine Musik-Biographie zu ersetzen, oder als *Kompensation* der Biographie an subjektiv empfundenen Mangelstellen. Ein Vergleich mit Amateurmusikern im Jazz-Bereich zeigt, dass hier andere Forschungsmethoden mit geringerem Bezug zur Biographie angebracht sind. Das Plädoyer für eine Methodenoffenheit der Musiksoziologie unter Berücksichtigung der musikalischen Genres fand weithin Zustimmung.

Stefan Neubacher (Marburg) berichtete Ergebnisse seiner diskursanalytischen Untersuchungen zu den Konstrukten „E-“ und „U-Musik“. Die Frage nach der Legitimität dieser Konstrukte und ihrer polaren Gegenüberstellung verweist auf drei Untersuchungsbereiche mit soziologischer Relevanz: die *Masse* bzw. die Menge der sich äussernden Personen, die *Klasse*, d. h. ihre gesellschaftliche Lage und den *Diskurs*, im Sinne der konkreten Gestaltung der Möglichkeit für verschiedene Äußerungen. Das wurde am Beispiel einer Längsschnittanalyse erläutert. In der ZEIT finden sich nach 1969 für einige Jahre Berichte über Pop, dann aber erst wieder in stärkerem Maße ab 2002. Neubacher erklärte dies mit den veränderten Hörgewohnheiten einer veränderten Leserschicht (um die 40 Jahre).

Gernot Saalman (Staufen/ Freiburg) skizzierte gleichfalls eine diskursanalytische Untersuchung. Die leitende Frage war, ob und wie sich durch Einführung einer neuen Genrebezeichnung („Weltmusik“) das gesamte Feld der Musik neu strukturiert habe. Die Hintergründe und Auswirkungen des Gebrauchs eines neuen Begriffs lassen sich nur aufklären, wenn nicht nur sein Auftauchen und seine Definitionen rekonstruiert werden, sondern vor allem die Frage gestellt wird, wer den Begriff zuerst/ vorwiegend benutzt hat – Künstler, Marketingleute oder Hörer? Ein umfangreicher Textkorpus wäre also daraufhin zu untersuchen, *was wie oft in welchem Zusammenhang gesagt/ geschrieben wurde und von wem*. Das Ergebnis müsste eine Feinanalyse des Zusammenspiels der drei Sphären von Produktion (Komposition), Distribution (Performanz) und Konsum (Rezeption) sein. Erst dann ließe sich zeigen, wie die Neuordnung des Feldes der Musik mit der Ordnung des Marktes zusammen hängt.

Malte Friedrich (Berlin) stellte Überlegungen zum Forschungsdesign städtischer Musikszenen an. Er hob hervor, dass bei der Rede über populäre Musik 5 Dimensionen zu unterscheiden seien, in denen Bedeutung generiert werde:

1. der journalistische oder wissenschaftliche Diskurs
2. mediale Inszenierungen
3. das Selbstverständnis der Produzenten und Konsumenten
4. die Musik selbst
5. Praktiken im Sinne von Handlungsmustern und Routinen.

Renate Müller (Hamburg/ Ludwigsburg) präsentierte mit ihrer Forschergruppe (Stefanie Rhein/ Marc Calmbach) ein multimediales Befragungssystem. Die zu Grunde liegende Idee ist, dass das Umgehen mit Musik mit Musik erforscht werden sollte. Aufbauend auf der Verwendung von klingenden Fragebögen wurden im Laufe der Zeit klingende, visuelle und audiovisuelle Fragefeatures erarbeitet, die für verschiedene Untersuchungen zu einem interaktiven Fragebogen kombiniert werden können. So konnten in Einzelstudien der wechselseitige Einfluss von Klang- und Bildwahrnehmungen gezeigt oder sehr präzise die Aspekte jugendlicher Fankultur beleuchtet werden.

Andreas Gebesmair (Wien) setzte sich mit Bourdieus These der sozial distinktiven Funktion des Geschmacks auseinander. Zu beobachten seien oft auch symbolische Überschreitungen von Geschmacksgrenzen bis hin zu einer „demonstrativen Toleranz“. Auch die Beobachtung der „Omnivorousness“ größerer Gruppen in der Gesellschaft stehe einem einfachen Modell sozialer Reproduktion entgegen. In Befragungen deute sich an, dass heutzutage Toleranz der Legitimation dienlicher sei als Intoleranz oder Diskriminierung.

Ronald Kurt (Düsseldorf/ Essen) berichtete von seinem Versuch, Max Webers These bezüglich einer Rationalisierung auch der Musik am Beispiel Indiens zu prüfen. In dem Fragment über die abendländische Musik untersucht Weber, wie generell in seinen kulturhistorischen Schriften, das Zusammenspiel von Rationalität und Irrationalität. In Indien hat es jedoch weder eine

Rationalisierung des Tonsystems noch ein irrationales Ausdrucksbestreben gegeben. Diese (und jede andere) Musikkultur kann daher nur aus den ihr eigenen Sinnzusammenhängen verstanden werden. Hierzu würde eine kulturwissenschaftliche Musikhermeneutik benötigt, deren Skizzierung jedoch leider nicht präsentiert wurde.

Die Diskussion um die verwendeten soziologischen Theorien kam bei diesem Treffen bedauerlicherweise etwas zu kurz. Auffällig war jedoch der häufige Bezug auf Pierre Bourdieu und das Bestehen eines weit gehenden Konsenses darüber, dass Musik als kulturelle (und soziale) Praxis untersucht werden müsse. Der weitere Austausch über eine Theorie, die diese Praxis beschreiben, erklären und verstehen kann, soll beim nächsten Arbeitstreffen weiter geführt werden. Dieses findet am 9./ 10. Dezember 2005 wiederum im Universitätskolleg Witten-Bommerholz statt. Thema: „Gehen soziologische Theorien an der Musik vorbei?“ Vorschläge für Beiträge sind willkommen.

Kontakt: Gernot Saalman, 07633/ 808492
gernotsaalman@yahoo.de